

Foto und Reportage
von VICTORIA IVLEVA

BACHMUT IN BOCHUM

Katalog zur Ausstellung

Universitätsbibliothek
Bochum

16/05–
31/07/2023



RUHR
UNIVERSITÄT
BOCHUM

RUB

OSTEUROPA
KOLLEG
NRW

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
BOCHUM

Gegen das Vergessen

„Bachmut in Bochum“ ist die erste Veranstaltung, die ich als neuer Direktor in der Universitätsbibliothek Bochum eröffnen darf.

Dass wir die Fotografien und Texte von Victoria Ivleva zeigen können, ist für mich etwas Besonderes. Ihre Dokumentation von Zerstörung, Vertreibung und Leid als Folgen des Ukrainekriegs ist um so eindrücklicher, als Victoria Ivleva für ihre Fotografien unaufdringlich die Schwarz-Weiß-Technik wählt, ihre Texte in leisem Ton hält – die Arbeit einer russischen Fotojournalistin, die vielfach mit außerordentlicher Anerkennung und Lob bedacht wurde. Ihr persönliches Engagement als Mensch und ihre konkrete Hilfe für Menschen in höchster Not beeindruckten mich besonders.

Ausstellungen mit begleitenden Vorträgen und Panel-Diskussionen, wie auch diesmal, in den Räumen der Universitätsbibliothek zu ermöglichen, sehe ich als eine unserer Aufgaben: die Universitätsbibliothek als offener Kulturtreffpunkt, Ort für demokratischen Austausch, an dem Wissenstransfer auch in die Gesellschaft stattfindet.

Die Publikation der Ausstellung als Katalog der Open Access-Reihe **Universitätsbibliothek Bochum | Kontext Ausstellung** sorgt für Sichtbarkeit im Sinne der Open Science weltweit. Die Archivierung auf dem Open Monograph Press-Server der Universitätsbibliothek und den Servern der Deutschen Bibliothek Frankfurt/Leipzig sorgt dafür, dass diese Dokumentation des Krieges über die aktuellen Ereignisse hinaus erhalten bleibt. Bibliotheken sind Gedächtnisorganisationen. Das unvorstellbare Ausmaß von Zerstörung und Leid, das in ganz besonderer und erschreckender Weise in Bachmut deutlich wird, darf nicht in Vergessenheit geraten. Ebenso wenig wie die Anteilnahme und Hilfe, die Persönlichkeiten wie Victoria Ivleva unter Inkaufnahme von Gefahren für das eigene Leben leisten. Bachmut in Bochum – eine Fotodokumentation gegen das Vergessen und zugleich ein Appell für Unterstützung und Hilfsbereitschaft.

Dr. Jörg Albrecht,
Direktor der Universitätsbibliothek Bochum

Solidarität mit der Ukraine

Bilder der Fotografin und Journalistin Victoria Ivleva sind eindringliche Zeitdokumente und Meisterwerke der Fotografie zugleich. Sie halten präzise das Geschehen des Krieges mit all der Gewalt, der Zerstörung und dem Leid fest. Sie drücken aber auch tiefste Empathie und Solidarität mit den Menschen in der Ukraine aus, die inmitten des Schreckens ihre Menschlichkeit bewahren.

Die Ausstellung von Fotos und Reportagen von Victoria Ivleva in der Universitätsbibliothek bringt uns den Alltag des Krieges verstörend nahe. Schon der Titel „Bachmut in Bochum“ lässt diese Präsenz spüren und noch mehr tun dies die Bilder der Fotografin, die betroffen machen und zum Mitgefühl aufrufen. Sie zeigen schlicht und eindringlich, wie die Menschen an diesem Ort, an dem seit Monaten die blutigsten Kämpfe des russisch-ukrainischen Krieges stattfinden, leben und überleben.

Die russische Fotografin Victoria Ivleva hat einen genauen Blick für die Realität des Krieges. Sie macht seit vielen Jahren Reportagen (vor allem für die oppositionelle

„Novaya Gazeta“) aus den gefährlichsten Orten – militärischen Konflikten, Katastrophen, Gefängnissen und Strafkolonien, politischen Protesten. 2014 dokumentierte sie auf der Krim und in der Ostukraine die russische Besetzung. Nach dem Ausbruch der russischen Invasion gegen die Ukraine am 24. Februar 2022 ist sie nach Kiyv gegangen, um dort als Unterstützerin und Reporterin mitzuwirken. Ihre Arbeiten haben internationale Anerkennung gefunden und wurden mehrmals ausgezeichnet. Sie werden auch in der Ukraine mit Zustimmung und Dankbarkeit wahrgenommen.

Für das Seminar für Slavistik / Lotman-Institut und das Osteuropa-Kolleg NRW ist es eine große Ehre, das Ausstellungsprojekt von Victoria Ivleva an der Universitätsbibliothek realisieren zu dürfen, das in besonderer Weise für die Solidarität mit der Ukraine steht.

Prof. Dr. Nikolaj Plotnikov,
Seminar für Slavistik / Lotman-Institut
der Ruhr-Universität Bochum,
Geschäftsführer des Osteuropa-Kollegs NRW

Bachmut, Februar 2023
Blick auf die Allerheiligenkirche
(Ukrainisch Orthodoxe Kirche)



Der gefährlichste
Ort der Welt.
Bachmut_{geschichten}



Bachmut, Februar 2023

Eine Vorahnung der Trauer taucht schon lange vor der Einfahrt nach Bachmut auf: Sie lauert in der Trostlosigkeit, den verlassenem Häusern, den dick übermalten oder gänzlich fehlenden Ortsschildern der Dörfer, durch die der Weg führt, der ungewöhnlich leeren Straße, auf der selbst tagsüber kaum zivile Fahrzeuge unterwegs sind, dem Asphalt, in den Panzer, Artilleriegeschütze und anderes militärisches Gerät ihre Spuren eingegraben haben.

Auch die Panzerabwehrsperrern, Straßenbarrikaden und Betonpoller vermitteln eine Vorahnung der Trauer.

Doch am stärksten geht sie von den vorbeieilenden Autos mit weißen Kreuzen aus, die verwundete Soldaten vom Schlachtfeld bringen.

Alles ist vom Krieg durchdrungen und riecht danach, alles atmet den Krieg, hängt von ihm ab und ist ihm unterworfen – als gäbe es kein normales menschliches Leben mehr irgendwo auf der Welt.



Bachmut, Februar 2023



Das ist Larissa. Sie kommt jeden Tag zu einem der Durchhaltepunkte¹, zuerst um Wasser zu holen, dann um zu reden und zu essen. „Ich schreibe Gedichte“, erklärt sie mir: „Soll ich sie Ihnen vorlesen?“ Sie stellt ihren Krug auf den Boden, wischt sich mit dem Ärmel ihres schmutzigen Mantels den Mund ab, hebt die Hände und liest:

„Uns liebkost der Fluss Sula, er umfängt uns, zieht uns in die dunkle Ferne / Und setzt mit der Strömung seine einsame Reise fort.“ In diesem Moment ist ein Schuss zu hören. Larissa, die darauf nicht achtet, liest weiter: „Ich lasse mich vom steilen Ufer in das Goldgelb der Wasserlilien fallen / Und schwimme weit mit der Strömung, verschwinde hinter der Biegung ...“. Wieder ein Schuss, jetzt aus größerer Nähe. Larissa fährt fort, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Auf meinem Weg werde ich einen Busch mit blauen Brombeeren entdecken und in der Stille erstarren, ich werde das hohe Ufer erklimmen, ein Feuer machen, meine Hände wärmen und meinen Kopf in den blauen Himmel recken ...“ Den dritten Schuss wischt sie beiseite wie eine lästige Fliege, rezitiert das Gedicht zu Ende und erzählt dann rasch von sich selbst, wobei ununterbrochen Maschinengewehrsalven ertönen:

„Ich werde jetzt 60, habe drei Diplome. Ich bin Winzerin, habe bei den Sowjets als Schreibkraft für siebenhundert Rubel in der Pobeda-Fabrik gearbeitet, dann bin ich in die Gastronomie gegangen und habe eine Medaille als Veteranin der Arbeit bekommen, zweitausenddreihundert Rente ... Ich habe noch was über Afghanistan, sechs meiner Klassenkameraden haben dort gedient, soll ich?“ Ich frage nicht einmal, ob sie weg will.

¹ Gemeint sind die Versorgungsstellen, die auch den Widerstandswillen der Bevölkerung aufrechterhalten sollen; ukrainisch: Пункт Незламності. Mit der ukrainischen Bezeichnung im russischen Text.



Bachmut, Februar 2023



Bachmut, Februar 2023



Zerstörungen
in der Jubiläumsstraße



Das zerstörte Gebäude des Geschäfts ALLO in der Straße des Friedens 53

Die ersten Geräusche, die man in Bachmut hört, sind permanent dröhnende Schüsse und Explosionen aus verschiedenen Richtungen. Manchmal verstummen sie, aber die darauf folgende Stille ist nicht weniger bedrohlich. Du machst einen Schritt und weißt nicht, was als Nächstes passiert, du begreifst nur, dass du ganz und gar verwundbar bist und nur wenige Augenblicke vom Tod entfernt. Oder ein paar Zentimeter.

Ein einfacher
Gang
auf die Straße
kann dein
letzter sein

Um dich herum eine menschenleere Stadt, schwarze Fensterlöcher ohne Glas, eisstarre Häuser, die unter Kälte und Verwüstung begraben sind. Die dunklen Rauchschwaden des nächsten Angriffs steigen wie Drachenschwänze in die Höhe ...

Das Gefühl der phantastischen Gefahr, die in der Nähe lauert, lässt dich nicht einen Moment los. Hier bist du ständig psychisch unter Druck. Hier kann ein einfacher Schritt auf die Straße der letzte Moment deines Lebens sein.



Ein städtischer Platz

Heute ist es in Bachmut, einer kleinen Stadt, die vor kurzem noch nett, gepflegt und mit Rosen geschmückt war, schwer, einen Fleck zu finden, der vom Krieg unberührt ist. Wohin man auch schaut, wohin man auch geht, man stößt unweigerlich auf ein Haus, das durch einen Granattreffer zerstört wurde, oder auf ein durchlöcherntes Dach. Hier ein Laternenpfahl, dessen Spitze wie ein Streichholz abgebrochen ist, dort tote Drähte, die wie Ranken von überall herabhängen, sich kreuzen und den Himmel in krumme Vielecke teilen. Unter den Füßen spürt man zerfetzte Metallteile, die sich mit Glasscherben und Ziegelsteinen vermischen, vor den Fenstern der Erdgeschosse sind Sandsäcke gestapelt, und Zungen aus kohlschwarzem Ruß, die von den jüngsten Bränden stammen, lecken an den Wänden der Hochhäuser hoch. Die klaffenden Löcher in den Wänden sind besonders unheimlich. Die verbliebenen Reklameschilder, etwa „Madagaskar“ oder „Marafet“ am Haus gegenüber wirken wie Hinweise auf ein versunkenes Atlantis und sogar wie blanker Hohn. Erst verstehst du gar nicht, was das soll. Aus welchem Leben stammen sie? Dann wird klar: In dem einen wurde Kinderspielzeug verkauft, in dem anderen Kosmetik.



Blick auf die Stadt
vom neuen Friedhof aus



Männer reparieren den Schornstein eines kleinen Kanonenofens

Gräber von Menschen, die während des Krieges starben oder getötet wurden



Evakuierung



Bachmut, Februar 2023



Eine Straße der Stadt

An diesem unvorstellbar geschundenen Ort leben Menschen. Nach Schätzungen der zivil-militärischen Verwaltung sind es etwa fünf- oder sechstausend Personen, also weniger als zehn Prozent derer, die vor einem Jahr hier lebten, obwohl es natürlich unmöglich ist, eine genaue Zahl zu nennen. Niemand geht einfach auf die Straße, um Besuche zu machen oder auch nur spazieren zu gehen, denn das könnte das Leben kosten. Es gibt kein Telefonnetz und kein Warnsystem. Es gibt keine Heizung, dafür große Wasserprobleme. Auch Strom und Gas gibt es nicht. Aber es gibt Menschen, die ihre Häuser und Keller seit Monaten nicht mehr verlassen haben. Einige von ihnen haben ebenso lange nicht mehr baden können.



Strasse der Freiheit

„Nicht weit von uns gab es Soldaten“, erzählt mir Vera, die Friseurin, die vor kurzem von Freiwilligen in Sicherheit gebracht wurde, „die hatten eine Feldsauna, in der wir Wasser holten, das wir dann zu Hause auf dem Ofen erhitzen und uns irgendwie waschen. Nun ja, richtig gewaschen haben wir uns nicht, eher abgerieben ...“

Das Bett, in dem Vera und ihre Mutter schliefen, wurde von Granatsplittern zertrümmert

An dem Morgen, an dem die Freiwilligen Vera und ihre Mutter abholen sollten – sie hatten seit langem versucht, die beiden zur Ausreise zu überreden –, explodierte ein Geschoss fünf Meter von ihrem fünfstöckigen Haus entfernt. Die Explosion sprengte alle Scheiben des Schlafzimmers, und ein Schrapnell zertrümmerte das Bett, auf dem Vera und ihre Mutter die ganze letzte Zeit schliefen.

Ihr Leben wurde durch einen Zufall gerettet: Zum Zeitpunkt der Explosion packten die Frauen gerade in dem Zimmer, das auf der anderen Seite lag, für ihre Abreise.

„Vera“, frage ich, „warum seid ihr nicht früher gegangen?“

„Wir dachten, dass sich die Lage bald beruhigen würde“, antwortet sie arglos.

Sie ist jetzt mit ihrer Mutter in Finnland.



Die Evakuierung von Großmutter Soja Hryhoriwna, 89 Jahre alt. Ihr Sohn Oleh kam auf folgende Weise ums Leben: Er wurde von einem Granatsplitter getroffen, der seine gesamte untere Körperhälfte zerschmetterte. Er starb auf der Stelle, im Hof eines Nachbarhauses, wo er Kohlen holen wollte. Oleh bzw. das, was von ihm übrig war, wurde von Nachbarn abgeholt, seine Großmutter durfte ihn nicht einmal sehen. Sie brachten ihn in ein nahe gelegenes Kühlhaus, wo der tote Oleh zwei Tage lang lag. An dem Tag, an dem wir ankamen, wurde der Leichnam vom Bestattungsunternehmen abgeholt. Großmutter Soja weinte und weigerte sich kategorisch, das Haus zu verlassen, bis Oleh beerdigt war. Am nächsten Tag kamen wir wieder, mit einer Videobotschaft von Lena, einer Verwandten der Großmutter, die Soja Hryhoriwna anflehte, wegzufahren. An diesem Morgen wurde Oleh beerdigt. Die Großmutter lag in ihrem eisigen Bett unter einigen Lumpen und sah sich weinend das Video von Lena an, das wir mitgebracht hatten. „Nun, Soja, werden Sie fahren?“, fragten wir. „Was soll ich hier noch“, sagte Soja und wischte sich mit der Hand über das tränennasse Gesicht. „Ich gehe.“ Es war mühsam, sie anzuziehen – im Licht der Taschenlampe, denn es gab keinerlei Licht im Haus, alle Fenster waren vernagelt und mit Sandsäcken zugestellt. Sie konnte kaum laufen. Die freiwilligen Evakuierungshelfer, Oleh und Artem, trugen Oma Soja praktisch auf den Armen aus dem Haus. Eine Stunde später war sie in einem Schutzraum in Kramatorsk.



Straße nach Bachmut



Blick auf die Allerheiligenkirche aus dem Fenster einer von einer Granate getroffenen Wohnung



Straße nach Bachmut über Tschassiw Jar

Das Leben der in Bachmut Gebliebenen besteht zumeist darin, in Kellern zu hocken und auf kurzen Streifzügen das Nötigste zu besorgen: Wasser, Brennholz, humanitäre Hilfe. Mit den Erwachsenen harren auch die Kinder in den Kellern aus. Ihre Eltern versichern immer wieder, dass die Kinder in Sicherheit und nicht in Gefahr seien, dass sie in den Kellern lernen würden und es genügend Hilfsgüter gäbe, um sie lange Zeit zu versorgen. Freiwillige Helfer verschiedener Organisationen und Polizisten suchen sie auf und wollen sie überreden, wegzugehen, aber die Eltern bleiben stur.

„Sagen Sie mir nicht, was ich mit meinen Kindern tun soll. Überhaupt erlaube ich Ihnen nicht, mit ihnen zu sprechen“, sagte eine Mutter von drei Kindern, denen ich eine harmlose Frage stellte: „Kinder!“, fragte ich: „Was macht ihr denn den ganzen Tag hier?“

Leider gibt es in der Ukraine kein Gesetz, das Eltern mit Kindern direkt dazu verpflichten würde, aus gefährlichen Gebieten zu fliehen.

In der Stadt gibt es mehrere funktionstüchtige Geschäfte, die Grundnahrungsmittel, Baumaterialien und Haushaltschemikalien verkaufen. Außerdem gibt es einen erstaunlich gut funktionierenden Markt. Dort kann man dem Verkäufer seine Bankkarte geben. Wenn er einen kennt, zahlt er das Geld sofort aus, wenn nicht, nimmt er die Karte mit, wenn er nach Kramatorsk (55 km von Bachmut entfernt) oder Konstantinowka (27 km) fährt, um Waren zu holen, und bringt sie das nächste Mal wieder mit. Der Preis für den Service beträgt fünf Prozent des Betrags, manchmal ist er auch kostenlos.



Bachmut, Februar 2023



Menschen lauschen einer Predigt
bei einem der Durchhaltepunkte

Das Leben der Rentner in Bachmut ist etwas komplizierter: Sie schlagen sich auf Biegen und Brechen nach Tschassiw Jar (17 km) durch, wo bis vor kurzem die Renten aus einem Auto in der Nähe der Polizeistation ausgezahlt wurden. Nachdem sie ihr Geld erhalten haben, entfernen sie sich nicht weiter vom Kriegsgeschehen, sondern kehren wie verhext nach Bachmut zurück, verstreuen sich in die Keller und ungeheizten Häuser und bleiben an diesem gefährlichsten Ort der Welt, der eigentlich ein Schlachtfeld ist.

Ihr Glück und ihr Unglück besteht gleichzeitig darin, dass sie das Grauen, in das sie der Krieg nach und nach stürzt, nicht wahrnehmen.

Und ich kann nur erahnen, unter welchem ungeheuren Stress die Menschen stehen, die hier die ganze Zeit leben und dem Anschein nach völlig unbeeindruckt sind.

„Ich hielt mich immer für sehr stark. Aber nach dem vierten Angriff bin ich zusammengebrochen. Mir wurde klar, dass wir – wie soll ich sagen – ausgehöhlt werden! Ja, genau, ausgehöhlt“, sagt Ludmilla, die wir zusammen mit ihrem erwachsenen Sohn evakuiert haben.

Wir brachten sie in einen Schutzraum in Slowjansk, sie setzte sich auf eine Bank, schüttelte überrascht den Kopf und flüsterte:

„Mein Gott, das Licht brennt. Und man kann es aus- und wieder einschalten! Wie konnten wir in einem solchen Grauen leben?“

Ich dachte immer,
ich sei sehr stark.
Aber nach dem vierten
Angriff bin ich
zusammengebrochen

Bei einem Durchhaltepunkt

Die kleinen Hilfsinseln von Bachmut sind die Durchhaltepunkte. Sie sind von acht Uhr morgens bis vier Uhr nachmittags geöffnet. Dort kann man Telefone, Geräte und Taschenlampen aufladen, Verwandte anrufen – „Starlink“ hilft dabei –, heißen Tee trinken, essen, fernsehen, Medikamente bekommen und am Ende einfach im Warmen unter Menschen sein. In der Nähe einer der Anlaufstellen ist ein Brunnen gebohrt worden, und seit dem Morgen ziehen Menschen mit Karren voller leerer Behälter dorthin, um Wasser zu holen. Es gibt auch Duschen, sieben Waschmaschinen und einen Friseur – ein Luxus, der für die Menschen in Bachmut heute unerschwinglich ist und der bei den freiwilligen Helfern und allen an der Evakuierung Beteiligten für große Kontroversen sorgt.

„Die Versorgungsstelle sollte sich in einem Luftschutzbunker befinden und extrem asketisch sein: Wasser, heißer Tee, Ladegeräte, Medikamente und der Evakuierungspunkt. Das war’s. Damit niemand auf die Idee kommt, dass das Leben schon wieder in Ordnung kommt und man es bis dahin hier aussitzen kann“, sagt mein alter Freund Shenja, ein Freiwilliger seit 2014. „Bei Menschen, die in ständiger Gefahr leben, verkümmert der Sinn für Gefahren, sie begreifen tatsächlich nicht, dass keine Waschmaschine sie vor einem Raketenangriff schützt und kein Friseur verhindern kann, dass ihnen eine Granate den Kopf wegschießt ... Schau nur, was sie an Lebensmitteln hierherbringen – viele Menschen haben sich in ihrem Leben noch nie so gut ernährt wie jetzt! Alleine die streunenden Hunde erhielten dreißig Tonnen Elite-Futter für einen Monat; das macht eine Tonne pro Tag ...“



Der Sinn für Gefahren
verkümmert
bei Menschen,
die in ständiger
Gefahr leben



Ein zerstörtes Haus in der Straße der Verteidigung



Bachmut, Februar 2023

Ich verstehe, dass es widerstreitende Gefühle gibt: auf der einen Seite das Prinzip der Rationalität, auf der anderen elementares menschliches Mitleid und der Wunsch, Gutes zu tun, was nicht immer vernünftig ist ...

Aber Krieg bedeutet immer solche Widersprüche, und ich weiß nicht, was richtig ist.

Eines Tages fahre ich mit Gena, einem Bewohner von Konstantinowka, nach Bachmut. Von Beruf ist Gena Baggerfahrer, im Geiste ein aktiver Christ, er kommt dreimal in der Woche nach Bachmut,

bringt den Einwohnern aus eigener Initiative mit seinem Auto kostenlos Wasser aus einer Quelle in der Nähe seines Hauses, fünfhundert Liter pro Fahrt.

Die Leute warten bereits auf Gena, sie entladen schnell das Auto und danken ihm, und ich bemerke, wie ordentlich die Männer und Frauen aussehen, die jetzt in der Schlange vor dem geschlossenen Geschäft stehen und sich aufrichtig über einen einfachen Kanister Wasser freuen.

Warum bleiben diese allem Anschein nach unabhängigen Menschen in einer Stadt, in der man unmöglich leben kann?

Gena sagt: „Ich kenne eine von ihnen, ihre Mutter liegt nach einem Schlaganfall im Keller, sie hat Angst, dass sie es nirgendwohin mehr schafft, und es gibt hier keine Krankenwagen oder Ärzte.“

„Vielleicht sind sie alle Anhänger der ‚russischen Welt‘?“, stelle ich mir vor.

„Ich habe mit vielen Leuten hier gesprochen und meine pro-ukrainische Position klar dargelegt, und irgendwie hat niemand widersprochen, wobei die Fans der russischen Welt meist sofort zu streiten anfangen. Jeder hier hat etwas Spezielles, sein eigenes Geheimnis,

seine persönlichen Gründe. Vielleicht fürchtet man auch nur die Ungewissheit. Man ist gewohnt, an diesem Ort zu leben, kennt jeden Winkel und denkt, die Situation irgendwie kontrollieren zu können ...“

Beim nächsten Besuch treffen Gena und ich tatsächlich eine Anhängerin der russischen Welt: die Mutter eines geistig Behinderten, die uns von der Türschwelle aus von üblen Soldaten der ukrainischen Armee erzählt, die Fernsehgeräte aus den Wohnungen stehlen und sich absichtlich, bösartig in ihr Leben einmischen würden ...



Kinder in der Versorgungsstelle. In der Mitte Milanka; ihre Mutter, Natascha, ist für die Verteilung der Medikamente im Bunker zuständig, und Dima, Milankas Vater, erledigt dort die technischen Arbeiten. Milanka hatte noch einen älteren Bruder, Oleksij, sechzehn Jahre alt. Im April 2022 beschlossen Oleksij und seine Großmutter, Bachmut zu verlassen, um woanders normal zu leben und die Verwandten anzurufen. Auf dem Bahnhof in Kramatorsk, wo sie auf den Zug warteten, ging er aus irgendeinem Grund nach draußen. Es war der 8. April, als der Bahnhof von Kramatorsk mit einer Rakete angegriffen wurde. Ljoscha wurde auf der Stelle getötet. Natascha und Dima versuchten daraufhin, mit Milana wegzufahren. Doch Dimas Auto hatte eine Panne und sie schafften es gerade noch zurück nach Bachmut. Sie fahren nirgendwo mehr hin.



Das Grab von Viktoria Walerjiwna Serhiyenko, geboren am 16. Juni 1969, die am 6. Januar 2023 starb oder getötet wurde. Ich weiß nichts über sie oder über die Leute, die einen weißen Schwan aus Kunstblumen auf ihr Grab gelegt haben. Im Prinzip gibt es zwei Friedhöfe in Bachmut, aber der erste, der alte, ist jetzt nicht mehr zugänglich, er liegt in der Zone der Kampfhandlungen. Aber was liegt hier nicht in dieser Zone? Es gibt keinen Ort in der Stadt, der nicht auf die eine oder andere Weise in der Kampfzone liegen würde, in dessen schrecklichem Brennpunkt ... Friede sei mit ihnen! Und ein Schwan schwimmt auf dem kalten Grab und wacht über den Frieden der Verstorbenen.



Bachmut, im Februar 2023

„Wo ist mein
Sterbebündel?
Gib es mir
auf den Schoß.“

In der Zwischenzeit werden Gena und ich gebeten, eine alte Frau zu evakuieren.

Nadeschda Dorofejewna ist dreiundneunzig Jahre alt. Sie ist völlig blind. Die letzte Zeit lebte sie allein im Haus der Nachbarn, die fort sind. Das Häuschen der Dorofejewna wurde von etwas getroffen, plötzlich war der Himmel sichtbar, und so musste sie bei den Nachbarn einziehen. Eine Weile kam eine Frau vorbei, um sich um sie zu kümmern, aber jetzt ist auch sie weg. Und auch Dorofejewna hat sich bereit gemacht, da sie allein und blind nicht überleben kann. In der Straße, in der Dorofejewna lebt, hört man ständig Schüsse und Explosionen.

„Hier“, sagt sie zu mir, „nimm mein Sterbebündel², es liegt hier neben mir.“

Ich nehme das Bündel, das wie in einem alten Volksmärchen gebunden ist.

„Ist das alles?“, fragt Gena.

„Es gibt noch eine Tasche mit Kleidung, die ich gepackt habe.“ Wir nehmen auch die Tasche.

Wir gehen hinaus. Dorofejewna befestigt ihren Stock mit einer Seilschleife am Arm.

„Wo ist mein Sterbebündel? Gib es mir auf den Schoß, damit ich weiß, dass es da ist.“

Sie setzt sich mühsam ins Auto. Aus dem Haus gegenüber kommt Manja, um sich zu verabschieden. Die Alte ist ganz gekrümmt und stützt sich schwer auf zwei Stöcke.

Manja ist fast allein auf der Straße, die anderen Nachbarn sind schon weg, nur der Invalide Wasja ist noch da. Wasja ist freundlich, nur mit dem Kopf hat er's nicht besonders.

² Ein Bündel, in dem schon zu Lebzeiten Trauerkleidung für die Beerdigung gesammelt wird



Baba Manja, eine Anwohnerin

Manja fängt an zu weinen.
Dorofejwna sitzt mit versteinertem
Gesicht da und umklammert
ihr Sterbebündel.

„Ich will zu meinen Kindern,
zu meiner Tochter“, weint Manja.

„Wo steckt sie denn?“, fragt Gena.

„Im Norden“, antwortet Manja.

„Etwa in Russland?“

„Ja, in Russland.“

„Ruft sie dich an?“

„Schon lange nicht mehr.“

Was können wir für die alte Manja tun?
Ihre Tochter ruft nicht an, man kann sie
nirgendwo hinbringen, sie wird nirgends
ankommen ...



Bachmut, Februar 2023

Im Auto fängt Dorofejewna an zu erzählen, wie sie früher in einer Nähfabrik gearbeitet hat, aber schon vor zwanzig Jahren ihre Sehkraft verlor. Dann erinnert sie sich an ihre Jugend und an die Lieder, die sie damals gesungen haben. Eines stimmt sie an, wobei sie die Melodie sorgfältig intoniert, ein Lied über einen Hirten und ein Mädchen. Als das Mädchen mit einem Kind und dem Hirten kommt, weist der sie herzlos ab:

«– Я дам тобі, дівчино, та й мішок і хліба,
Та й зверни же ти на старого діда,
– Ой, я не буду того хліба брати,
Я ж не стану на діда звертати.
– Я дам тобі, дівчино, корову й телятко,
Та й не кажи, хто ж у його батько.
– Ой, не треба корови й теляти,
Бо ти ж йому батько, а я йому мати ...»

„Ich gebe dir Mädchen 'nen Sack voller Brot.
Der Greis ist sein Vater, sag allen im Ort.“
„Verstreue dein Getreide in den Wind.
Der Greis ist nicht sein Vater, es ist nicht sein Kind.“
„Ich gebe dir die Kuh mit einem Kalb.
Ich bin nicht sein Vater und du nicht mein Weib.“
„Ich will von dir kein Kalb und auch kein Rind,
Weil wir beide seine Eltern sind.“³

Im Schutzraum von Slowjansk sagt sie plötzlich:
„Bring mir morgen einen Schleifstein zum Schärfen
von Messern!“

„Um Himmels Willen, Dorofejewna, wozu brauchst
du einen Schleifstein im Luftschutzkeller, und wo
soll ich ihn finden?“

„Frag den Fahrer. Ich brauche ihn dringend,

³ Nachdichtung von Anna Olshevska.

für meine Fußnägel, die Schere schafft das nicht mehr,
meine Nägel sind jetzt so dick ...“

Am nächsten Tag frage ich in Bachmut einen Mann, ob er so
etwas hat. „Ja“, sagt er. Und er holt eine Schleifscheibe hervor,
eine ziemlich schwere allerdings. „Wofür brauchen Sie sie?“

Ich sage: „Dorofejewna muss ihre Nägel abschmirgeln.“

„Warte“, sagt der Mann: „Ich habe eine kleinere für sie,
die schwere wird sie kaum halten können.“

Und er geht irgendwo in den Hof, klappert mit seinen
Werkzeugen und sucht. Er bringt eine kleine, hellrosa
Schleifscheibe mit: „Hier, geben Sie die ihr,
das ist genau das Richtige für sie.“

Die war tatsächlich genau das Richtige. Sie drückte sie an sich
und sagte, wie schön, ein Gruß aus der Heimat, aus Bachmut.

Mein Gott, Dorofejewna begann ihr Leben 1930. Wenig später
kam es zum Holodomor, sie überlebte damals. Dorofejewna
beendet ihr Leben – der Krieg tobt. Und sie, fast hundert Jahre
alt, blind, verlässt die Hölle, hält ihr Sterbebündel im Schoß
und singt ein ukrainisches Lied.



Wegen des starken Beschusses war es nicht möglich, Dorofejewna während der Evakuierung zu fotografieren. Auf diesem Foto sind wir am Eingang des Krankenhauses in Slawjansk, wo sich der Schutzraum befindet. Ich halte ihr Sterbebündel.



Jeden Tag sah ich an einem der Durchhaltepunkte dieselbe alte Frau. Sie kam herein, ging mühsam die Treppe hinauf, wobei sie sich auf einen langen Stock stützte, fast so groß wie sie selbst, blieb einige Zeit, ohne mit jemandem zu sprechen und ging dann wieder hinaus. Ich bot ihr an, sie wegzubringen. „Ja, ich würde fahren, wir haben eine Tochter in Kiew, aber mein Mann ...“ Sie wohnten nicht weit weg, in einem winzigen Haus auf dem Grundstück der Freundin der Tochter. Wir gingen zu ihrem Mann. Unterwegs erzählte mir Walja, so hieß sie, alles, dass er ein wunderbarer Mann sei und welch großer Chef er war, dabei sei er ein ganz einfacher Mann, sie selbst habe ihr ganzes Leben lang in einer Fabrik gearbeitet, sie hätten zwei Kinder, der Sohn sei noch da und lebe bei ihnen, aber in einem eigenen Haus. Sie ging mit großer Mühe, blieb immer wieder stehen und keuchte. Der Ehemann war ein stämmiger alter Mann mit dem Gesicht eines römischen Patriziers. „Hören Sie“, sagte ich: „Was um alles in der Welt hält Sie hier fest? Sie können schon Morgen bei Ihrer Tochter in Kiew sein.“ „Unser Sohn will nicht wirklich gehen.“ Bald darauf kam der Sohn herein, ein Bursche mittleren Alters mit eher finsterner Miene. „Ich fahre nirgendwohin“, sagte er. „Nun, auch wenn Sie nicht weg wollen, können doch Ihre Eltern fahren, was sollen sie hier herumsitzen?“ Schweigend verließ er das Häuschen. Wir vereinbarten, dass ich am nächsten Tag wiederkommen würde. Als ich ankam, war das Tor verschlossen. Ich musste die Evakuierungshelfer bitten, über den Zaun zu klettern. „Nein“, sagte der römische Patrizier: „Wir gehen nirgendwo hin.“ „Sind Sie sicher?“, fragte ich. „Ganz sicher.“ Walja setzte sich neben mich und schwieg. Ich ging zurück zum Durchhaltepunkt und rief ihre Tochter an. „Sie werden nirgendwo hingehen“, sagte die Tochter: „Sie können meinen Bruder nicht im Stich lassen. Er ist psychisch krank.“





Bachmut, Februar 2023

PS. Die Berichte aus Bachmut werden immer beunruhigender.

Es ist fast unmöglich, Menschen mit dem Auto aus der Stadt zu bringen, nur die Polizei schafft es manchmal, jemanden an einem Durchhaltepunkt abzuholen.

Der ein oder andere kann vermutlich noch zu Fuß die Stadt verlassen.

Ich wünsche mir so sehr, dass alle überleben.

Aber mir ist klar, dass das nicht passieren wird.

Victoria Ivleva,
Bachmut im März 2023



Victoria Ivleva vor dem zerstörtem Gebäude des Geschäfts ALLO auf dem zentralen Platz der Stadt. Bachmut, 10. Februar 2023

Victoria Ivleva ist eine russische Fotografin und Journalistin, die die Ukraine in ihrem Freiheitskampf unterstützt. Sie lebt in Kyiv, wohin sie im März 2022 zog, wenige Tage nach Beginn des russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine.

Ihre Arbeit beschränkt sich nicht auf die reine Dokumentation von Ereignissen. In Bachmut half sie noch im Februar 2023 bei der Evakuierung von Menschen, die ihr Zuhause nicht verlassen, weil ihnen die Kraft für die Flucht fehlt.

Victoria Ivleva erhielt zahlreiche Auszeichnungen, unter anderen den World Press Photo Golden Eye Award 1992 für ihre Fotoreportage aus dem Inneren des Reaktors von Tschernobyl, im Jahr 2008 den „Gerd Bucerius-Förderpreis Freie Presse Osteuropas“, oder 2014 den Andrei-Sacharow-Preis „Für den Journalismus als Akt“.

Herausgeber

Nikolaj Plotnikov

Fotografie und Text

Victoria Ivleva

Ausstellungskurator

Oleh Sosnov, Ukraine

Übersetzung aus dem Russischen

Dr. Anne Hartmann, Ruhr-Universität Bochum

Dr. Daria Khrushcheva, Ruhr-Universität Bochum

Anna Olshevska, Dortmund

Design des Katalogs

Grafikbüro Yulydesign, Düsseldorf

www.yulydesign.de

Förderer

Boris Nemtsov Foundation for Freedom, Bonn

Fakultät für Geschichtswissenschaften,

Ruhr-Universität Bochum

978-3-96955-033-5

<https://doi.org/10.46586/rub.270>



Dieses Werk steht, soweit nicht anders gekennzeichnet,
unter der Lizenz CC BY-NC-ND 4.0.

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

© Victoria Ivleva

